

# 1 Herkunft, Kindheit, Schulzeit

## Quellen und Literatur

Die Quellen zu W.s altmärkischer, insbesondere Stendaler Zeit sind dürftig. Mit Ausnahme zweier eigenhändiger lateinischer Stipendiengesuche vom 9. April 1734 und 7. Januar 1738, letzteres unpubliziert (Bruer 2007, 11–12; Winkelmann: *Lettere* 2016, 92–96) sind Aufzeichnungen und Briefe W.s nicht erhalten; sie beginnen erst 1742. Auf die Zeit vor Nöthnitz geht W. ausführlich im Bewerbungsschreiben an Büнау 1748 ein (*Br. I*, 79–81; hier dt. zit. nach Segelken 1917, 26–27). So ist man für die frühe Zeit auf Familiennachrichten (*Br. IV*, 371–381) und Erinnerungen von Uden (*Br. IV*, 167–172) an die gemeinsame Schulzeit 1733–1735 angewiesen. Für den Salzwedder und Seehausener Aufenthalt sind u. a. Aufzeichnungen von Kleinow (Cleinow), den W. in Stendal kennenlernte, hilfreich (*Br. IV*, 180–183). Bereits 1764 veröffentlichte der Rektor der Schule in Seehausen, Paalzow, eine »Kurzgefaßte Lebensgeschichte« (*Br. IV* 167–172; Irmscher 1986, 31–35). Weitere Zeitzeugnisse für die Hadmerslebener und Seehausener Jahre bieten Berichte von Boysen und die Briefe an Nolte (zusammengefasst und bewertet bei Irmscher 1986, 32–35). Die wortreiche Biographie des späteren Stendaler Rektors Walther (*Br. IV*, 189–193) von 1780 sowie spätere Berichte (*Br. IV*, 193–202) tendieren dazu, W.s Zeit in Italien von den »dunklen« dreißig Lebensjahren in der Altmark und in Halle scharf abzusetzen, wie es W. seit 1748 gelegentlich selbst tat (z. B. *Br. I*, 119: »Du weißt, wie sauer es mir geworden, durch Mangel und Armuth durch Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn machen. Fast in allen bin ich mein eigener Führer gewesen.«). Goethe nannte W. 1805 daher eine »antike Natur«, der »dreißig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer« unbeschadet überstanden habe (Goethe 1969, 210). Die Gegenüberstellung der beiden Lebensabschnitte führte zu einem biographischen Muster, in dem Details aus der späteren Karriere im Sinne einer »inneren Berufung« fiktiv bis in die Kindheit (früheste Kenntnisse von Altertümern, Ausgraben von Urnen und Gräbern usw.) angesiedelt werden. Nicht ganz frei davon, dennoch lesenswert und fundiert ist noch heute die Biographie Justis (1956) in ih-

rer Einbindung in die kulturgeschichtliche Situation Preußens, die heute durch neuere Biographien wie die von Leppmann (1971) ergänzt wird. Den sozial- und bildungsgeschichtlichen Kontext der Zeit neu aufgearbeitet hat jüngst Harloe (2013), basierend auf der Arbeit von La Vopa (1988).

## Stendal im 18. Jahrhundert

Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges, mehrere Pestwellen und folgenreiche Brände waren Ursache dafür, dass es in Stendal, der einstigen Hansestadt und Hauptstadt der Altmark, 1719 nur noch 601 bewohnte Häuser und 60 wüste Stellen gab. Die Einwohnerzahl war (1723) auf etwa 3000 zurückgegangen. Stendal wurde aber Garnisonsstandort, was einerseits eine hohe steuerliche Belastung für die Bevölkerung bedeutete, andererseits aber der heimischen Tuchmacherei (1723: 78) und Leinenweberei (1723: 20) Aufschwung gab (Enders 2008, 97) und auch den 59 Schustern (Götze 1873, 524; Koch 2015, 27), darunter W.s Vater Martin, zunächst Einkünfte, wenn auch sehr bescheidene, verschaffte. Die hohe Zahl von Schustern erklärt sich auch daraus, dass seitens des Staates und der Kirche Arbeit bzw. Berufstätigkeit als Bedingung für die Unterstützung bei Armut oder im Alter galt. Für das Ausüben des Schuhmacherhandwerks waren zudem nur geringe Qualifikations- und Kapitalvoraussetzungen nötig, so dass die Meisterzahlen im 18. Jh. in Relation zur Bevölkerung überproportional anstiegen (Grießinger 1990, 227; Enders 2008, 949; 1697: 34; 1800: 97). Es wundert nicht, dass die Bürgerrolle Stendals von 1723 das Auskommen der meisten Schuster als »notdürftig« ausweist.

## Die Familie Winkelmann

Die Winkelmanns waren eine alteingesessene Stendaler Schuhmacherfamilie, die sich bis ins 16. Jh. zurückverfolgen lässt (*Br. IV*, 371). Der Großvater Nikolaus ging 1720 (gest. 1726) in den Ruhestand und zog in das St. Georg Hospital, wo er das Amt des Hofmeisters übernahm (Wolf 1938, 282; *Br. IV*, 371–372). Martin, W.s Vater, wurde nach Wanderjahren ebenfalls Meister in Stendal. Laut Hypothekenbuch hat er 1716 »das Haus mit der Frau geheiratet« (Boenigk 1909,

383); die Mutter stammte aus einer angesehenen Stendaler Tuchmacherfamilie. Am 9. Dezember 1717 wurde ihr einziger Sohn Johann Joachim geboren und drei Tage später getauft (s. Kirchenbucheintrag St. Petri, *Br. IV*, 374; s. auch Aufzeichnung des Vaters, *Br. IV*, 372). Der Stendaler Bürgerrolle von 1723 (*Br. IV*, 373) ist zu entnehmen, dass Martin W. mit »nohtdürfftig[em]« Auskommen einen Sohn von fünf Jahren hat, der bereits in die Schule geht. Durch Krankheit und Schulden waren W.s Eltern gezwungen, 1738 das Haus zu verkaufen; sie zogen mittellos in ein Nebenhaus des St. Georg Hospitals (Segelken 1917, 2). W. erwähnte oft die bittere Armut der Eltern, die in einem winzigen strohgedeckten Haus in der Lehmstraße 263 auf engstem Raum wohnten und arbeiteten.

### Bildung und Aufstiegsmöglichkeiten in Preußen

»Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerrissene, zerstreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes [...] hat er mit vielen anderen geduldet.« So fasste Goethe (1969, 210) die Jugendzeit W.s zusammen und verweist damit auf ein gängiges Phänomen von Aufstiegsmöglichkeiten für eine heranwachsende Schicht Bildungsuchender aus untersten Bevölkerungsschichten in Preußen. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde das preußische Heer von 13 000 auf 80 000 Mann aufgestockt, dessen Führungspositionen der Adel einnahm, ebenso wie die höchsten Stellen der Zivilverwaltung. Der Adel war kaum noch bereit, weniger lukrative kirchliche und administrative Stellen zu besetzen. Es bildete sich, eingebettet in die ohnehin stark karitativ wirkende lutherische Kirche, ein System von Förder- und Sponsorenmöglichkeiten für hochbegabte Kinder der untersten, traditionell bildungsfernen Schichten heraus, von der Lateinschule bis zu einer auf zwei Jahre festgelegten Universitätsausbildung. Man brauchte qualifizierten Nachwuchs für den gewachsenen Staatsapparat der aufgeklärten Monarchie und für die Kirchenämter, die quasi Staatsämter waren (»geförderte Mobilität«, Vierhaus 1981, 20–21; La Volpa 1984; Harloe 2013, 35–38). Die ersten dreißig Lebensjahre W.s sind typisch für dieses Fördersystem, das auch eine Kehrseite hatte: es war stets verbunden mit bleibenden finanziellen Abhängigkeiten und auferlegten erniedrigenden Tätigkeiten, begleitet von Widerständen des Mittelstandes gegen Aufsteiger innerhalb der noch funktionierenden Ständegesellschaft. Erst langsam wuchs das soziale Bewusstsein der gebildeten Schichten.

### Schulzeit in Stendal

Über die ersten Schuljahre W.s haben wir keine Nachrichten, außer dass er bereits mit 5 Jahren zur Schule ging, vermutlich in die Küsterschule St. Petri; Küsterschulen waren an die vier Hauptkirchen in Stendal angeschlossen (Schule 1992, 147). Eine höhere Schule zu besuchen, setzte mindestens die Lesefähigkeit voraus. Frühzeitig scherte der junge W. aus der familiären Schuhmacher-Tradition aus, indem er sich für die Lateinschule bewarb, die er etwa seit 1726 besuchte, in Stendal nur »Große Stadtschule« genannt. Sein Schul- und Jugendfreund Uden bescheinigt ihm diesen frühzeitigen Bildungshunger (*Br. IV*, 168). W. war wegen der prekären finanziellen Situation der Eltern auf eine der wenigen geförderten Kurrende-Plätze angewiesen (1719: 11 Schüler. s. Götze 1865, 53). Kurrende-Klassen wurden als »Wohltätigkeitsanstalt« betrachtet (Götze 1865, 53), weil Kurrende-Schüler Kleidung, Nahrung und Schulmittel kostenlos bekamen, aber durch die Stadt ziehend Geld mit ihrem Gesang erbeteln mussten (Biester 2003, 85). Als W. »durch seinen Fleiß in die höheren Classen« gekommen war (Uden, *Br. IV*, 167), wurde er Chormitglied, von 1734–35 sogar Präfekt des Chores, der auch Orgel spielte (was er schon in Hadmersleben angeblich wieder verlernt hatte; *Br. I*, 45). Chorschüler trugen meist lateinische Gesänge vor, »wurden in Figuralchören sorgsam ausgebildet und intonierten ihre mehrstimmigen Gesänge zumeist stehend vor den Häusern [der Reichen]« (Biester 2003, 85). Das tägliche Leben besonders der Kurrende-, aber auch der Chorschüler war hart, der eigentliche Schulunterricht wurde oft unterbrochen, da sie zudem ständig als Begleitung der Gottesdienste, Begräbnisse, Hochzeiten, Taufen und an diversen kirchlichen Feiertagen eingesetzt wurden. Das Geld, das die Choristen ersangen, war ansehnlich, insbesondere der Chorpräfekt erhielt eine erhebliche Summe, mit der W. seine Eltern auch unterstützen konnte. Die Choristen waren dem Kantor der Marienkirche, dem dritten Lehrer der Schule, zugeteilt. Den Oberküster Fuß, den Pastor der Marienkirche Schröder und seinen Lehrer Rassbach, zuständig für die Kurrende-Klasse, grüßte W. noch von Rom aus und nannte sie die »theuren Freunde und meine Wohlthäter und Lehrer« (*Br. I*, 226). Auch verdingte sich W. als »Pädagoge«, der Kinder beaufsichtigte und jüngeren Schülern Unterricht erteilte (Uden, in: *Br. IV*, 167).

Die Lateinschule war im Chor der aufgelassenen Franziskanerkirche Stendals untergebracht, der in zwei Etagen geteilt war; die untere gehörte zur Schule, die

obere diente als Ratskornboden (Enders 2008, 1228–1229; Habendorf 2011, 14). Dort war ein Raum geschaffen für die Prima und Secunda, ein weiterer für die Tertia, von der mit einer Bretterwand die Quarta und Quinta abgetrennt wurde. Rektor war Tappert, der in seiner Antrittsrede von 1696 über die Nachahmung des Ciceronischen Lateins sprach (Götze 1865, 191; Justi I, 31). Es wundert nicht, dass W. sich seit der Schulzeit am Ciceronischen Stil orientierte. Uden vermerkte, dass er in Latein und Griechisch solche Fortschritte gemacht habe, dass er »allen seinen Mitschülern zum Muster vorgestellt wurde« (Br. IV, 167). Tappert, fast erblindet, nahm 1732 W. als Famulus in sein Haus auf (Br. IV 167, 184). Der öffentliche Unterricht betrug wöchentlich 20 Stunden und wurde durch Privatunterricht (als Einnahmequelle der Lehrer) ergänzt. Noch weitgehend nach Melanchthon standen Latein, Katechismus und Singen im Zentrum, lateinische Sprachkompetenz galt als Grundlage theologischen Urteilsvermögens, erstrebt waren das Beherrschen rhetorischer Muster und die Fähigkeit, selbstständig lateinische Gedichte, Aufsätze und Reden zu verfassen (Koerrenz 2001, Sp. 91); solche lateinische Musterbriefe von W. sind erhalten (Hamburger Nachlass N IV, 82 fol. 172a: »Fasciculus epistolarum latinarum a. d. xxvi. Jul. 1732«). Griechisch wurde in der Tertia in zwei, dann in drei Stunden wöchentlich unterrichtet; eine Stunde davon galt den klassischen Autoren; gelehrt wurden die Anfänge des Hebräischen als dritte Sprache der Bibel. Das Griechische, in dem Tappert offensichtlich weniger bewandert war, beschränkte sich auf Texte aus Anthologien zu Isokrates, Hesiod, Phokylides oder Theognis (Kochs 2005, 16). Die Fächer Geschichte und Geographie wurden in Privatstunden gegeben, die Tappert aber auch für arme Schüler kostenlos erteilt haben soll. Ob Mathematik und Geometrie im öffentlichen Unterricht gelehrt wurden, ist unklar, zumindest hatte Tappert 1719 die Fächer beantragt (Götze 1865, 126). Neu war die Einführung in die deutsche Poetik, dem allgemeinen Trend folgend, den Regional- und Nationalsprachen wachsende Bedeutung einzuräumen (Koerrenz 2001, Sp. 92; Arnold 1711, 431). Der Schulactus von 1732, an dem W. als Schüler der Mittelprima teilnahm, war in Latein, Deutsch und Französisch gehalten (Götze 1865, 126; 193–194). W. sprach »Von dem Wunderbaren Rath Gottes, wie solcher an den Salzburgischen Emigranten herrlich ausgeführt« und hatte darüber zu disputieren, ob das Gottesbild dem ersten Menschen anerschaffen oder als eine natürliche Gabe zur Entwicklung gelangt sei (Br. IV, 375). Der fünfzehnjährige W. schenkte nach gehal-

tener Disputation der Schulbibliothek eine umfangreiche theologische Schrift des französischen Protestanten Pierre Du Moulin (1568–1658) von 1640 (Justi I, 33), versehen mit seiner Widmung. Als Uden 1733 auf die Schule kam, hatte W. bereits die Aufsicht über den Bücherschrank, die sog. Schulbibliothek (Justi I, 29–30). Er erinnerte sich an die »schönen Ausgaben Lateinischer Schriftsteller [und] auch [an] einige Bände von dem neu eröffneten Adelichen Ritterplatze« (Br. IV, 167), die W. aber kaum, wie Uden meinte, »die Idee von den berühmten Kunstwerken der Mahlerey und Bildhauerkunst« vermittelt haben dürften. Nur zwei schmale Kapitel berühren alte und neue Münzen, Inschriften aller Völker sowie ein »Antiquitäten-Zimmer«, allerdings ohne antike Kunstwerke vorzuführen oder abzubilden. Der sechzehnjährige W. war bereits im April 1734 entschlossen zu studieren. So verfassten Tappert, der Vater und W. (er in Latein) Stipendiegesuche, die zunächst abschlägig beschieden wurden. Der Vater betonte, dass es nicht gelungen sei, den Sohn zu überreden, ebenfalls ein Handwerk zu erlernen, vielmehr sei er »bei seinem Vorhaben [zu studieren] beständig geblieben« (Bruer 2007, 20), während W. darum bat, »daß Ihr, um Eurer Güte gegen die Studien der schönen Künste und Wissenschaften willen, mich Armen! mit der Wohltat unterstützt, mit der Ihr diejenigen Kinder von Bürgern guten Leumunds auszuzeichnen pflegt, die ernsthaft studieren« (Bruer 2007, 21; so auch Uden, Br. IV, 168). Erst ein Bittschreiben vom Januar 1738 führte zum Stipendium. Im Winter 1735 verließ W. die Stendaler Stadtschule. Wie aus dem folgenden Wechsel der Schule zu schließen ist, lag der Grund in dem Wunsch, das mangelnde Griechisch auf einem Gymnasium zu verbessern.

### Suche nach Bildung: Unterricht in Berlin

Auf Empfehlung von Tappert besuchte der siebzehnjährige W. vom 18. März 1735 bis Herbst 1736 das Cöllnische Gymnasium in Berlin (Br. III, 523) und wirkte bei der Schönbeckschen Stiftung Stendal Büchergeld (Br. IV, 375–376). Rektor Bake, ein Altmärker, nahm ihn bei sich auf, dafür übernahm W. die Aufsicht über dessen Kinder und unterrichtete sie (Justi I, 35). Er genoss auch die Gastlichkeit des altmärkischen Pastor Kühze (Segelken 1917, 9; Br. I, 432, 535) und wurde bekannt mit Frisch, dem Rektor des Gymnasiums zum Grauen Kloster (Justi I, 35). In der Prima wurden hier in Griechisch Herodians Kaisergeschichten und Homer in wöchentlich zwei Stunden gelesen (Kochs 2005, 17). Die Anfänge von W.s le-

benslanger Beschäftigung mit Homer dürften in das Berliner Jahr zurückgehen. Konrektor und damit auch W.s Lehrer war Damm, der gerade am Beginn seiner Karriere stand und später Lehrer von Moses Mendelssohn war. Damms erste Veröffentlichungen galten u. a. der Pseudo-Homerischen Batrachomyomachie (1735), die auch Unterrichtslektüre war (Kochs 2005, 16–17). Zwar interessierte Damm nicht die Dichtkunst Homers, sondern nur das homerische Vokabular, doch war er überzeugt, »dass die Nachahmung der Griechen zur Hebung des kulturellen Niveaus in Deutschland« führen würde; auch galt für ihn eine Überlegenheit der griechischen über die lateinischen Schriftsteller – zwei spätere Leitgedanken W.s (Bäbler 2012, 180). Eine neue Welt, die der Bücher, eröffnete sich ihm in Berlin: Er besuchte die Churfürstliche Bibliothek, deren Buchbestand bis 1740 auf 72000 Bände angewachsen war (Kunze 1961, 10). Gerade war die Societät der Wissenschaften dabei, die mathematische und medizinische Literatur aus dem Gesamtbestand herauszulösen (Harnack 1901, 180), was die wachsende Bedeutung dieser Disziplinen unterstreicht, für die sich W. wenige Jahre später interessieren wird. Keinen Hinweis gibt es, dass er mit Begers »Thesaurus Brandenburgicus« (1696–1701) bekannt wurde und damit mit dem Antikenbestand. Im Einschreibebuch notierte Bake bei W.s Abgang treffend, er sei ein »homo vagus et inconstans« (Richter 1968, 746).

### Suche nach Bildung: Unterricht in Salzwedel

Von Berlin nach Stendal zurückgekehrt, ging W. noch im selben Jahr nach Salzwedel. Im Schulbuch der Altstädter Schule wurde er am 15.11.1736 eingetragen (*Br.* IV, 180; Danneil 1822, 62–63). Rektor der Schule war Scholle (Schwarz 1882, 2), der u. a. gute Sprachkenntnisse auch des Griechischen besaß (Justi I, 50, *Br.* I, 114). In Salzwedel war der Unterricht in der Prima erstaunlich substanziell: Zwei Wochenstunden wurden auf das Neue Testament verwendet; in vier weiteren Stunden wurden Platons Apologie des Sokrates, Hesiods Werke und Tage, Aristoteles' Rhetorik, Theophrasts Charaktere und Xenophons Erziehung des Kyros gelesen (Kochs 2005, 19). Durch Privatunterricht versuchte W. sich selbst zu finanzieren. Sein erwachter Bücherhunger führte ihn zu Fuß bis nach Hamburg, um aus der Bibliothek des 1737 verstorbenen Fabricius griechische und lateinische Autoren zu erwerben, vor der offiziellen Versteigerung 1741 (Kochs 2005, 19).

### Literatur

- Arnold, Gottfried: Der Woleingerichtete Schul-Bau: Nach denen vornehmsten Stücken einer Christlichen Schule [...]. Leipzig; Stendal 1711.
- Bäbler, Balbina: Winckelmanns lateinische Gedichte aus Homer. In: Lehmann, G. A./Engster, D./Nuss, A. (Hg.): Von der bronzezeitlichen Geschichte zur modernen Antikenrezeption. Göttingen 2012, 163–182.
- Biester, Matthias/Vohn-Portage, Klaus: Armut, Bettel und Gesang: Hamelner Kurrende. Hameln 2003.
- Boenigk, Otto von: Winckelmanns Abstammung. In: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark 2 (1909) 6, 380–385.
- Bruer, Stephanie-Gerrit: Winckelmann-Museum: Ein Gang durch die Ausstellung. Hg. von Max Kunze. Stendal 2007.
- Danneil, Johann Friedrich: Geschichte des Gymnasiums zu Salzwedel. Salzwedel 1822 (Reprint 2006).
- Enders, Liselotte: Die Altmark: Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühzeit (Ende d. 15. bis Anfang d. 19. Jh.). Berlin [2008].
- Goethe, Johann Wolfgang von: Winckelmann und sein Jahrhundert: in Briefen und Aufsätzen. Leipzig 1969.
- Götze, Ludwig: Geschichte des Gymnasiums zu Stendal von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Stendal 1865.
- Götze, Ludwig: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal. Stendal 1873. (Leipziger Verlagsgesellschaft 1993).
- Grieffinger, Andreas: Schuhmacher. In: Lexikon des alten Handwerks: Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. München 1990, 224–230.
- Habendorf, Simone: Stendaler Große Schule. In: Winckelmann-Blätter 19 (2011), 10–17.
- Harloe, Katherine: Winckelmann and the invention of antiquity: History and aesthetics in the age of Altertumswissenschaft. Oxford 2013.
- Harnack, Adolf: Geschichte der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1901.
- Irmscher, Johannes: Johann Joachim Winckelmann in der Sicht seiner altmärkischen Zeitgenossen. In: Gaethgens, Thomas W. (Hg.): Johann Joachim Winckelmann: 1717–1768. Hamburg 1986, 31–40.
- Justi, Carl: Winckelmann und seine Zeitgenossen. 3 Bde. Köln <sup>5</sup>1956.
- Koch, Detlef: Stendals Straßen: Geschichte und Geschichten. Stendal 2015.
- Kochs, Susanne: Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur. Ruppolding 2005.
- Koerrenz, Ralf: Lateinschule. In: DNP 15/1, 90–92.
- Kunze, Horst/Dube, Werner: Zur Vorgeschichte der Deutschen Staatsbibliothek. In: Deutsche Staatsbibliothek 1661–1961: Geschichte und Gegenwart. Leipzig 1961, 1–48.
- La Vopa, Anthony: Grace, talent and merit: Poor students, clerical careers, and professional ideology in eighteenth-century Germany. Cambridge 1988.
- Leppmann, Wolfgang: Eine Biographie. Frankfurt a. M. 1971.
- Richter, Wolfgang: »Homo vagus et inconstans«: Ein Urteil über Winckelmann. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock I (1968), 7/8, 731–746.

- Schule und Absolutismus in Preussen: Akten zum preußischen Elementarschulwesen bis 1806. Bearb. u. hg. von Wolfgang Neugebauer. Berlin 1992.
- Schwarz, Paul: Einiges zur Geschichte des Salzwedeler Gymnasiums, Salzwedel 1822.
- Segelken, [Heinrich]: Winckelmann 1717–1768: Ein Lebensbericht zum 200. Geburtstag seiner Geburt. Stendal 1917.
- Winckelmann, Johann Joachim: Lettere. Hg. von Maria Fanelli und Joselita Raspi Serra. 3 Bde. Roma 2016.
- Wolf, Siegmund A.: Johann Joachim Winckelmanns Vorfahren. In: Montagsblatt: Wissenschaftliche Beilage der Magdeburgischen Zeitung, Nr. 36 vom 05.09.1938, 281–283.
- Vierhaus, Rudolf: Deutschland im 18. Jahrhundert: soziales Gefüge, politische Verfassung, geistige Bewegung. In: Das pädagogische Jahrhundert: Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jahrhundert in Deutschland. Weinheim 1981, 15–28.

*Agnes Kunze / Max Kunze*

## 2 Studienzeit in Halle (Saale) und Jena

Die Friedrichs-Universität Halle zählte zu Beginn des 18. Jh. zu den meistbesuchten Universitäten Deutschlands. Aus ihr gingen so berühmte Persönlichkeiten hervor wie der Komponist Georg Friedrich Händel (1685–1759), der Historiker Johann Christoph von Dreyhaupt (1699–1768) und Dorothea Christiana Erxleben (1715–1762), die erste ordentlich promovierte Ärztin Deutschlands. Ursprüngliches Anliegen der 1694 gegründeten Universität war die Ausbildung von Standespersonen zu leitenden Beamten des Militär- und Zivildienstes. Das Lehrangebot umfasste sowohl Staats- als auch Naturwissenschaften. Unter dem Einfluss des Rechtsgelehrten und Philosophen Christian Thomasius (1655–1728) und des Universalgelehrten Christian Wolff (1679–1754) wurde die Universität zu einem Ausgangspunkt der deutschen Aufklärung. Auf pietistischen Druck 1723 aus Halle verbannt, kehrte Wolff erst im Dezember 1740 dort hin zurück.

Im Jahre 1737 erneuerte Friedrich Wilhelm I. sein am 1. November 1727 erlassenes Edikt, »jeder angehende evangelisch-lutherische Pfarrer in des Königs Landen« habe eine zweijährige Studienzeit in Halle zu absolvieren (Wallmann 2008, 392). W. hätte wohl gern Medizin studiert, doch die Theologische Fakultät war die einzige, die mittellosen Studenten die Studiengebühren erließ. Auf Fürsprache des Rektors der Stendaler Lateinschule Esaias Wilhelm Tappert gewährte die Stiftung des 1605 in Stendal verstorbenen Bürgermeisters Bartholomäus Schönbeck und seiner Frau Margarethe (Sitz Marienkirche Stendal) 1736 bereits ein Bücherstipendium und nun ein zweijähriges Universitätsstipendium. Am 4. April 1738 schrieb sich W. in der neben dem Alten Rathaus gelegenen Ratswaage, dem damaligen Hauptgebäude, unter der Nummer 29 in die Matrikel ein (Justi 1866–1872 I, 46). Sowohl sein Matrikeleintrag als auch seine obligatorischen Collegien werden von Justi (ebd. I, 483) dokumentiert, darunter diejenigen des Professors Siegmund Jakob Baumgarten (1706–1757) über den Römer- und den Hebräerbrief.

Baumgartens Bedeutung liegt in der Anwendung der Wolffschen Philosophie auf die Theologie und in dem Versuch, die Dogmen mit rationaler Beweisführung zu stützen oder einzuschränken. Baumgarten gilt zudem als Wegbereiter der historisch-kritischen Methode. Voltaire nannte ihn »die Krone der deut-

Winckelmann-Handbuch

Leben - Werk - Wirkung

Disselkamp, M.; Testa, F. (Hrsg.)

2017, VIII, 374 S. 39 Abb., 24 Abb. in Farbe., Hardcover

ISBN: 978-3-476-02484-8